

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 5

Artikel: Randbemerkungen
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1068918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

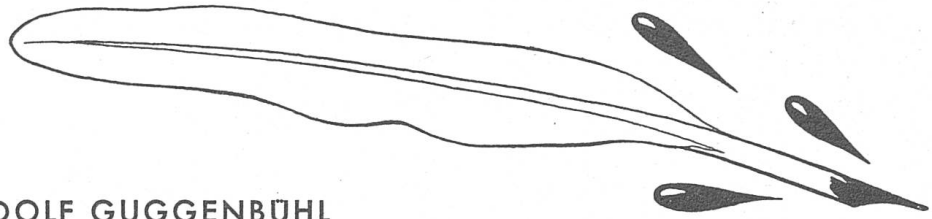
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RANDBEMERKUNGEN

VON ADOLF GUGGENBÜHL



Meisterwerke aus Österreich

Wir können im «Schweizer-Spiegel» nicht einzelne Ausstellungen besprechen. Ich mache aber hier eine Ausnahme, weil diese Veranstaltung Anlaß zu einigen Bemerkungen grundsätzlicher Natur gibt.

Die Barriere

Die Ausstellung, die zu den ganz großen künstlerischen Ereignissen gehört, besteht aus zwei Teilen. Im Zürcher Kunsthaus ist zur Hauptsache die freie Kunst, wie Bilder, Zeichnungen und Plastiken, im Kunstgewerbemuseum angewandte Kunst ausgestellt.

Transport, Versicherung, Bewachung und Ausstellung der Millionenobjekte haben natürlich sehr viel Geld gekostet. Man sucht deshalb einen Teil der Auslagen durch hohe Eintrittspreise wieder hereinzubringen. Der Zutritt in jede einzelne der beiden Ausstellungen kostet Fr. 2.50, an Sonntagen Fr. 1.—. Das ist viel zuviel.

Während die neuzeitlich geführten Museen im Ausland, vor allem in den Vereinigten Staaten, grundsätzlich keine oder nur eine ganz bescheidene Eintrittsgebühr verlangen, kann man bei uns immer noch nicht darauf verzichten, diese veraltete Barriere aufzustellen. Die Argumentation, Fr. 2.50 seien im Hinblick auf das Gebotene ein bescheidener Betrag, ist nicht stichhaltig. Gewiß kostet ein mittlerer Kinoplatz heute auch seine zwei Franken,

gewiß bekommt man in einer Bar auch den bescheidensten Cocktail nicht unter Fr. 3.50. Aber der Geist übt nun einmal nicht dieselbe Anziehungskraft aus wie der Ungeist. Auf andern Gebieten hat man das eingesehen. Für den Gottesdienst wird kein Eintritt verlangt. Unsere öffentlichen Bibliotheken leihen ihre Bücher unentgeltlich aus. Warum also an dem alten Zopf festhalten und den Eintritt in die Museen erschweren? Fürchtet man etwa einen Massenandrang, der nicht mehr zu bewältigen wäre? Die Angst ist leider grundlos.

Unglücklicherweise hat es aber mit den Fr. 2.50 nicht sein Bewenden. Während im Kunstgewerbemuseum das Ausstellungsgut beschriftet ist, hat man nämlich im Kunsthaus bei den Bildern und Zeichnungen jeden Hinweis auf den Künstler sorgfältig vermieden. Dadurch will man offenbar den Besucher zwingen, den Katalog, der wiederum Fr. 2.50 kostet, zu erwerben. Unsere Museumsdirektoren sind sehr würdige, reservierte und korrekte Herren, die Wert darauf legen, in ihren Etablissements eine kultivierte und aristokratische Atmosphäre zu verbreiten. Ist es deshalb nicht merkwürdig, daß sie, um sich einige zusätzliche Franken zu verschaffen, zu ganz ähnlichen Mitteln greifen wie jene Budenbesitzer, die nur 50 Rappen Eintritt verlangen, wo man aber nochmals gleichviel nachzahlen muß, um in den eigentlichen Vorführungsraum zu gelangen.

Es ist bemühend, zu sehen, wie in

der österreichischen Ausstellung ernsthafte, aber wenig bemittelte Besucher hilflos vor einem Bild rätseln, ob es von Tizian oder van Dyck gemalt worden sei. Die besonders Couragierten versuchen, die entsprechende Information zu erschleichen, indem sie über die Schulter eines besser gestellten Katalogbesitzers kibitzen. Aber meist ohne Erfolg, denn Kunstausstellungsbesucher nehmen gerne die Allüren der Schweregebildeten an und sind deshalb selten hilfsbereit.

« Da chömmir nüü lande »

Ein Ehepaar verläßt müde, aber beeindruckt die Ausstellung. « Da chömmir nüü lande », mit diesen Worten faßt der Gatte seinen Gesamteindruck zusammen.

Er spricht aus, was viele denken: « Unglaublich, was für Schätze ein solches Kulturland wie Österreich hervorgebracht hat. Da wird einem bewußt, daß die Schweiz immer Provinz war, ist und bleiben wird. »

Es ist schade, daß Ausstellungen dieser Art meistens die ungewollte und unerwünschte Wirkung haben, das ohnehin zu kleine schweizerische Kulturbewußtsein zu vermindern. Dabei ist die Schlußfolgerung ja gar nicht stichhaltig. Das Publikum vergißt, daß fast alle diese Meisterwerke gar nicht in Österreich gemalt, sondern lediglich von fürstlichen Persönlichkeiten gesammelt wurden. Weder Correggio, noch van Dyck, noch Rembrandt, noch Rubens, noch Velasquez waren schließlich Österreicher. Nicht Meisterwerke aus Österreich sind ausgestellt, sondern solche aus österreichischen Sammlungen. Wenn die bedeutendsten Gemälde von internationaler Geltung, die sich in Schweizer Sammlungen befinden, zusammengestellt würden, könnte man ebenfalls eine sehr eindrucksvolle Kollektion « Meisterwerke aus der Schweiz » zeigen.

Was aber die kunstgewerblichen Gegenstände, die Textilien, illuminierten Bücher, Schnitzereien usw. anbetrifft, so ist das, was in unserm eigenen Land hervorgebracht worden ist, durchaus ebenbürtig — nur ist diese Erkenntnis leider

sehr wenig verbreitet. Die ältere Generation unserer Gebildeten weiß immer noch nicht, daß das, was z. B. unsere Goldschmiede in Zürich, Zug, Luzern usw. schufen, den viel berühmteren und in allen Kunstgeschichten aufgeführten Nürnberger und Augsburger Erzeugnissen durchaus gleichwertig ist. Alle diese Schöpfungen des schweizerischen Kunsthandwerks kann man im Landesmuseum sehen, bzw. man kann sie dort nicht sehen. Das unmögliche, düstere, aus der schlimmsten Zeit der Gründerjahre stammende Gebäude wirkt in seinem üblen Historizismus dermaßen abschreckend, daß trotz allen Anstrengungen der Leitung 99% der Eidgenossen keine Ahnung haben, welche Schätze dort verborgen sind.

Wir verstehen auf kulturellem Gebiet immer noch nicht, das auszunützen, was wir besitzen.

« Das ist etwas anderes als die moderne Schmiererei »

Das sagt nicht etwa ein 80jähriger Herr mit Pelzmütze zu einem Altersgenossen, sondern ein Student zu einem Kollegen, wie die beiden vor dem « Großen Selbstbildnis » von Rembrandt stehen.

Es hat etwas Tragisches, daß jede Ausstellung von Meisterwerken vergangener Epochen bei vielen Menschen nicht die Liebe zur Kunst fördert, sondern im Gegenteil verhärtend wirkt. Wenn man solchen Gesprächen zuhört, begreift man, wieso moderne Maler auf die Idee kommen können, in avantgardistischen Zeitschriften Rundfragen zu erlassen, wie z. B. « Faut-il brûler le Louvre? »

Übrigens hätten genau die gleichen Leute, die heute vor einem Rembrandt in solcher Bewunderung erstarren, daß sie sich kaum zu räuspern wagen, zu demjenigen gehört, die diesen Meister mit Pfuirufen abgelehnt hätten, wären sie seine Zeitgenossen gewesen. Und zwar wahrscheinlich mit den gleichen Worten: « Ungekonntes Geschmier ».

Aber trotzdem, trotzdem — es ist schön, daß diese Ausstellung zustande gekommen ist, und wir wollen den Veranstaltern dankbar sein.